Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 37|38 — **Marburg i. H., den 12. September** — **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 5,40 Mk., Ausland 5,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Weltprozeß — Des Marienkultus letzter Sinn — Mission und koloniale Landesobrigkeit. Erstes Stück — Der Völkerbund (Schücking) — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Weltprozeß

Der Herr wird vor euch hergehen. Jesaia 52, 12.

Es war wohl Eduard von Hartmann, der das Wort „Weltprozeß" zuerst in Umlauf brachte, und Friedrich Nietzsche hat in seinen Unzeitgemäßen Betrachtungen darüber gespottet.

Im Grunde ist gegen das Wort nichts einzuwenden. Die Welt steht nicht still, mundus procedit. Aber wohin? Das ist die Frage.

Und das ist in unsern Zeiten die große Sorge. Denn wir sehen kein Ende, und der Zukunftsweg will sich bei aller Zuversicht zu den deutschen Waffen oft im Dunklen verlieren. Weil es nun ganz offenbar scheint, daß „die ganze Welt im Argen liegt". Und das scheint auch die Richtung des Weltprozesses anzudeuten.

*

Aber die Welt liegt garnicht im Argen. Sie liegt in Gottes Hand. Mit allem Schweren und Unbegreiflichen, das darinnen ist. Er bestimmt den Weltprozeß.

Wir wissen nicht, wo es hinauswill. Wir brauchen es auch nicht zu wissen, wenn wir nur das Eine fest im Herzen behalten: „Der Herr wird vor euch hergehen." Deus praecedet.

*

Ist das nicht eine wundervolle Selbstverständlichkeit für Jeden, dem nicht Welt und Gott in Eins verschwimmt? Warum atmen wir nicht täglich diese erquickende Luft, die leise, ohne Unterlaß, um unsre Fenster spielt? Warum sitzen wir in sorgendumpfen Stuben und sperren den herrlichen Morgen- und Abendwind Gottes aus?

Der Wagen rollt weiter, — sicherlich. Vielleicht in noch schwerere Zeiten, — wer weiß? Aber geht es auch durch tausend Ungewißheiten, wenn nur das Eine gewiß ist: „Der Herr geht vor uns her." Er steht früher auf, als wir. Sind wir auf einer Höhe, so ist er da. Sind wir in einer Tiefe angekommen: „siehe, so ist er auch da."

*

Und überall, wohin wir kommen, ist das Kreuz schon aufgerichtet. Aus dieser Spitze strömt die gesamte negative Elektrizität der Menschheit, die endlose Schuld und Not gegen die dunklen Wolken.

Auch damals, als es zuerst aufgerichtet wurde, ging Gott voraus. „Des sind wir Zeugen", die wir wissen, was aus dem völligen Zusammenbruch geworden ist. Und des Menschen Sohn hatte das getan, was wir alle tun sollten: er hatte sein Schicksal vorweg über die Mauer geworfen. Nicht in die Hände eines unbekannten Herrn. Hinter dem Unbegreiflichen stand ihm der Vater — „Unser Vater."

*

Wir sind weder Pessimisten noch Optimisten. Wir sind — wenn es denn solch ein Name sein soll, Monisten des einen stillen Gedankens, der sich im erstickenden Staube des Weltgeschehens wie Morgentau auf unsre Gemüter legt: „Der Vater wird vor uns hergehen." Das ist uns das einzig Gewisse und das Beste am ganzen „Weltprozeß".

Paul Jaeger

Des Marienkultus letzter Sinn

Einleitung. 1. Das innere Erlebnis. 2. Das Idealbild der jungfräulichen Mutter. 3. Die Wunderheilungen. 4. Die eigentliche Ursache des Marienkultus. 5. Marienkult und Jesuskult.

Draußen stehen die Brüder in treuer Kameradschaft vor dem Feinde, Katholiken und Protestanten. In schwerer Not, vor großer Gefahr rufen sie gemeinsam zu dem einen Gott und Vater, und über das Schlachtfeld, das sie siegreich behauptet, tönt aus einem Herzen das Danklied. Sollten diese gemeinsamen Herzenserfahrungen nicht nachwirken im Leben der Zukunft? Nicht die Wege bahnen zum besseren Verständnis, zu friedvoller Verträglichkeit der Konfessionen? Der Katholizismus hält seine Zeit für gekommen und beginnt seine Vorarbeiten. Die Abwehrschriften gegen die Angriffe des französischen Katholizismus sind ebenso tüchtige wie laute Werbungen für die deutsche katholische Kirche. Arbeiten wir im gleichen Sinn und Geiste, aber nicht nur auf dem Gebiete der allgemeinen deutschen Kultur, sondern suchen wir zunächst und vor allem die tiefsten Grundlagen des religiösen Lebens herauszuarbeiten! Aber lassen wir uns nicht leiten von den Scholastikern beiderseits, sondern suchen wir die Religion im Leben, in Volksbrauch und Sitte, in Gottesdienst und Menschenherzen, bei Katholiken und Protestanten! Vielleicht daß uns die Wege sich zeigen zur deutschen Kirche, die aus ihrem eigensten Erleben, aus ihren Herzenserfahrungen heraus das Erbe der Väter beurteilt, sichtet und weiter ausbaut. Für den Protestanten und Katholiken gilt in dieser Polemik derselbe Leitsatz: Nicht stehen bleiben bei den Auswüchsen, bei den unverkennbaren Rückfällen auf die frühere Stufe, sondern Durchdringen bis auf den religiösen Kern! Wir dürfen nicht vergessen, daß nicht die Reformation erst die Religion wieder den Menschen gab, nachdem sie schon bei den Paulusschülern völlig verdunkelt, katholisiert worden war, daß Gott nicht erst mit den Propheten Israels und Jesus ins Bewußtsein der Menschheit trat, sondern müssen zu dem Glauben uns aufschwingen, daß Gottes Walten und Wirken auf die Menschheit und die Einzelseelen von Urbeginn an da war. Von diesem weitesten Gesichtspunkt aus können wir allein die Tiefen des religiösen Lebens, den religiösen Kern in den christlichen Bräuchen und Herzenserlebnissen ergründen. In diesem Sinne sei versucht, den katholischen Marienkult zu deuten.

1. Das innere Erlebnis

Wir treten in die Seitenkapelle einer prächtigen gotischen Hallenkirche. Nur langsam gewöhnt das Auge sich an die Dämmerung, die durch das bunte Fenster verursacht wird. An einer rotscheinenden Ampel orientiert sich das Auge. Und nun treten mählich schärfer die Umrisse eines Madonnenbildes heraus, das in der Nische einer aus Tropfsteinen gebildeten Wand steht. In weißem Gewand mit hellblauer Schärpe, den Rosenkranz in den gefalteten Händen schaut die Muttergottes von Lourdes verklärt zum Himmel auf. Vor ihr auf dem Boden, in der einen Bank, knieen Beter und Beterinnen von früh morgens bis in die späte Abendstunde. Kaum ein Laut unterbricht die Stille; nur das monotone Fallen des Tropfens in das Wasserbassin zu den Füßen

der Madonna, das die rieselnde Heilquelle zu Lourdes symbolisiert, oder das Klirren der Rosenkranzperlen, die durch der Beter Hände gleiten. Diese aber schauen fast unbeweglich auf zur Madonna, als ob sie ihren Willen, ihren heißen Herzenswunsch der himmlischen Mutter suggerieren wollten. „Du mußt mir helfen“: diesen Willen kann man von den Zügen der Betenden lesen. Und auf anderem Antlitz, was die vielen Tafeln an den Seitenwänden künden: „Maria hat geholfen“, diese unendliche Dankbarkeit des Herzens, das Hilfe in schwerer Not erfahren! Und keine Not gibts, die hier nicht geklagt worden; in Seelenschmerz und Herzensnot, in Körperpein und Mißgeschick, kurz in jeder seelischen und äußeren Notlage suchen hier die Gläubigen, vor allem und zunächst die Beterinnen, Rettung und Trost. Und kaum eines von allen kehrt ungetröstet heim, und Tausende tragen die Gewißheit in sich: Maria hat geholfen!

Dieser Erfahrungsgewißheit gegenüber versagt jeder wissenschaftliche Beweis. Selbst die durch die Bibel beglaubigte Tatsache, daß Maria zuerst nicht an den Beruf ihres Sohnes geglaubt, daß die Mutter mit den Brüdern Jesu sich grollend und angsterfüllt nach jener schroffen Abweisung in Kapernaum zurückgezogen habe, vermag jene Zuversicht auf Mariens Hilfe nicht zu erschüttern. So gesteht Rosegger offen, daß ihm kein Zweifel an der Richtigkeit der kritischen Forschungsergebnisse über Jesu Familie und Ursprung bestehe, und doch wolle und könne er nicht von Maria lassen. Mit der Urgewalt des inneren Erlebnisses hat sich der Mariendienst, die Liebe und das Vertrauen zur himmlischen Madonna ins Herz geheimt, daß er ihn nicht missen kann. Der Protestantismus, sagt der steirische Dichter, hat die Leute unsäglich arm gemacht, als er ihnen die Madonna nahm, weil er ihnen nichts geben kann, ja, weil es nichts gibt, was diese klaffende Lücke ausfüllen könnte. Allen geschichtlichen Beweisen, seinen eigenen Verstandeserkenntnissen setzt Rosegger und mit ihm tausend katholische Gelehrte das Herzenserlebnis entgegen. Sie können und wollen diese Andacht zur erhebendsten Mutter und reinsten Jungfrau nicht missen, vor deren Bilde sie in den schwersten Anfechtungen ihres Lebens gebetet, der sie des Herzens heiligste Wünsche, der Seele schwerste Not geklagt, zu der sie Vertrauen hegen, wie zu keinem Menschenkinde auf der Erde. Und ihr Vertrauen ward nicht enttäuscht. Millionen von Herzenserlebnissen hat jenes geflügelte Wort und Gebet des hl. Bernhard Ausdruck verliehen, das als Memorare in der ganzen katholischen Welt gekannt, gebetet wird: „Gedenke, o gütigste Jungfrau, daß es noch nie erhört worden ist, daß einer, der zu Dir seine Zuflucht genommen und Deine Hilfe angerufen, von Dir verlassen worden sei.“ Aus dieser Erfahrung heraus wirft Rosegger dem Protestantismus vor, daß er mit der Verwerfung des Madonnenkultus dem christlichen Herzen eine unheilbare Wunde geschlagen. Und es war wohl im Zusammenhang mit diesem Wort des Dichters, daß ein deutsch-evangelischer Pfarrer der Los-von-Rom-Bewegung die Meinung äußerte, ein gereinigter Mariendienst lasse auch mit dem Protestantismus sich vereinbaren und sei für die österreichischen, sagen wir, südlichen Lande geradezu eine Notwendigkeit.

Darin, daß die Kraft solcher Erlebnisse trotz des Widerspruches der Wissenschaft, wider die eigene Vernunfteinsicht Leben und Tun beherrscht, liegt nichts dem Katholizismus Wesentliches oder nur ihm Eigenes. Wir treffen derartige Widersprüche selbst in den freiesten Kreisen des Protestantismus, ich erinnere an das Jesusproblem. So notwendig die wissenschaftliche Feststellung des wirklichen Bildes der Maria ist, so wenig Erfolg wird dies Ergebnis in der Missionierung des katholischen Volkes zu gunsten des Protestantismus haben. Auch ein anderer, meist begangener Weg zur Bekämpfung der Marienverehrung führte nicht zu großen Erfolgen. Das wird kein einsichtiger Katholik leugnen, daß der Marienglaube und Mariendienst geradezu Entsetzen erregende Verirrungen aufzuzeigen hat. Es gibt fast nichts Menschliches im Leben einer Mutter, was nicht zum Gegenstand der Verehrung bei Maria gemacht worden ist. Die ganze mühsam verhaltene Sinnlichkeit mönchisch-asketischer Weltverneinung macht sich hier Luft. Der Wunderglaube treibt seine bizarrsten Blüten an den Marienallfahrtsorten und Gnadenbildern. Und doch wird man hier nichts erreichen, wenn man alle diese Auswüchse brandmarkt und mit einer Lauge von Spott diesen Irrwahn übergießt; denn wie eine unüberwindliche Mauer steht all solchen Angriffen die untrügliche Gewißheit des eigenen Erlebens entgegen. Dieses innere Erlebnis von der Tatsächlichkeit der Hilfe Mariens, diese Gewißheit ihres Daseins also ist die felsenfeste Realität, die kein wissenschaftlicher Beweis, noch weniger Spott und Hohn umzustürzen vermag.

2. Das Idealbild der jungfräulichen Mutter

Bevor wir dieses innere Erlebnis zu deuten versuchen, sei die Frage aufgerollt: Worauf gründet sich der Glaube an die Macht Mariens? Wie verhält sich das Urbild der Bibel, die Mutter Jesu zur Gottesmutter des katholischen Kultus?

Die Grundlage der theologischen Lehren über Maria ist ihre Gottesmutterwürde. Die gesamte lehrhafte Entwicklung ist logische Folgerung aus der biblischen Erzählung von der Begattung durch den heiligen Geist. Jungfrau in, nach und vor der Geburt und doch Mutter des Heiligsten der Heiligen, des menschgewordenen Gottessohnes: in dieser Würde sind alle Vorzüge und Tugenden, ist die Ausnahmestellung Mariens vor allen Sterblichen begründet. Aber nicht nur in der Theologie, sondern auch im Glauben des Volkes, der ja doch zumeist die Voraussetzung für die dogmatischen und lehrhaften Formulierungen ist! Maria ist die Mutter des menschgewordenen Gottessohnes und darum unsere, der Erlösten Mutter. Auserwählt von Gott zu dieser einzigartigen Würde, muß sie durchdrungen sein von der reinsten, erhabensten, glühendsten Mutterliebe, wie keine der sterblichen Mütter. Als Mutter Jesu hat sie darum auch eine unvergleichlich größere Macht über den, den sie unter dem Herzen getragen hat, denn eine irdische Mutter über ihr Kind. Beseelt gleich Jesu von dem einzigen Wunsch, alle die selig zu sehen, für die ihr Sohn gelebt hat und gestorben ist, tritt sie mit der ganzen Macht ihrer Mutterliebe für ihre Kinder ein. Darum will und kann Maria helfen, hat tausendfach geholfen und wird helfen: das ist das Echo an allen Gnadenorten Mariens.

Maria ist die Mutter des Heiligen, darum selbst, nach Jesus, die reinste und heiligste, die unversehrte Jungfrau, ohne Begier und Leidenschaft. Dieses Bild schaut uns aus den Gebeten zu Maria um der Seele und des Leibes Reinheit entgegen. Aus dieser Not des Menschenringens, aus diesem Kampfe gegen „unreine“ Gedanken, Wünsche und Sünden erwuchs das Bild der hehren Jungfrau, aus dem asketisch-mönchischen Ideal ist die Semper virgo geboren, die Apotheose der Keuschheit und geschlechtlichen Enthaltsamkeit. Nicht minder tief greift ins Volksleben ein das Bild der schmerzgebeugten Mutter, deren Seele ein Schwert durchbohrt hat, da sie den entseelten Leib ihres Sohnes auf ihrem Schoße trug. In ihr findet die gläubige Seele die Verkörperung des tiefsten und größten Mutterschmerzes, und ihr kann sie darum ihr ganzes Weh klagen und bei der Schmerzensmutter des Gottessohnes wirkliches Verständnis, warmes Mitgefühl und wunderbare Hilfe finden.

Es ist also in Wirklichkeit nicht die Mutter Maria von Nazaret, zu der der Katholik betet, sondern das Idealbild einer jungfräulichen schmerzverzehrten Mutter, an dem Jahrhunderte malten, und das jeder einzelne Verehrer sich selbst von neuem schafft. Diese Erkenntnis macht das Problem noch schwieriger und verwickelter, wenn wir an die Deutung des inneren Erlebnisses, wie wir es eben kurz skizzierten, gehen.

3. Die Wunderheilungen

Zunächst ein Wort über die äußeren Tatsachen, aus denen das Vertrauen auf Mariens wundertätige Hilfe stets neue Nahrung zieht. Unzählige Gnadenorte Mariens gibt es, an denen täglich, besonders aber an den marianischen Festtagen Mariens Hilfe erfahren wird. Votivbilder aller Art, Krücken, Stelzbeine, in Wachs geformte Nachahmungen der geheilten Gliedmaßen sind gleichsam Belege für die Wunder, die hier durch Mariens Fürbitte geschahen, erlebt wurden. Die öffentlichen Danksagungen in den Zeitungen und Zeitschriften wollen öffentliche Beweise für die Hilfe der Himmelskönigin und Werbungen zu ihrem Dienste sein. Zweifellos halten die meisten dieser sogenannten Wunder einer kritischen Prüfung nicht stand. Aber es bleibt doch ein guter Prozentsatz außerordentlich auffälliger Ereignisse und Erscheinungen zurück. Ich erinnere an die vielen

Lourdesprozesse, die in den letzten Jahren stattfanden, zumeist vor Münchener und Metzer Gerichtsbehörden. Die medizinische Wissenschaft hat dabei nicht immer glänzend abgeschnitten, zuerst weil ihr die Schulung, die Berichte kritisch zu sondern, vielfach mangelte, vor allem aber weil sie die psychologischen Probleme nicht scharf genug sah oder sehen wollte. Die Heilungen durch die Muttergottes von Lourdes sind eben letzten Endes doch nur auf psychische Kräfte zurückzuführen, auf den Einfluß der seelischen Kraft auf den Körper. Aus diesem Grunde machen sie den Eindruck des Wunders und stärken in außerordentlicher Weise den Wunderglauben. Sie geben uns aber dadurch auch zugleich ein reiches Material an die Hand, an dem wir die gewaltige Kraft des religiösen Glaubens, der religiösen Suggestion erkennen können, eine Erkenntnis, die uns auch in das weite Gebiet des Aberglaubens in unserem Volk, in das Gebiet der Volksheilkunde, der Sympathie u. dergl. Licht bringen kann. Jedenfalls liegt hier noch ein fruchtbares Arbeitsfeld vor, das im Interesse des religiösen Fortschritts, um des reinen Gottesglaubens willen nicht brach liegen bleiben, aber auch den Medizinern und Psychiatern nicht allein überlassen werden sollte.

Zweifellos wirken diese angeblichen Wunderheilungen als aufdringliche Apologie des Marienglaubens und halten Katholiken in ihrem Banne, die ihrem Wissen und ihrer Bildung nach einer freieren Lebensanschauung huldigen würden. Diese Erfahrungen äußerer Wirkungen des Gebetes zu Maria verstärken nun ohne Zweifel die inneren, seelischen Erlebnisse, aber erklären sie nicht. Es sind doch nur Ausnahmen, wenige Fälle in der gewaltigen Zahl von Pilgern, die hilfeheischend zum Gnadenort kommen. Und zu denen, die keine äußere Wirkung erzielten, tritt die unzählbare Menge der täglichen Verehrer, die nicht um materielle Hilfe flehen. Und sie alle, auch deren Gebet „scheinbar" nicht erhört worden ist, sind gewiß, felsenfest überzeugt, daß auch ihr Gebet von Maria erhört und in einer ihrem Seelenheil allein zuträglichen Weise erfüllt worden sei.

4. Die eigentliche Ursache des Marienkultus

Damit sind wir zum eigentlichen, schwierigen, religiösen Problem vorgestoßen. Ist dieses Erlebnis nur Suggestion, Selbsttäuschung? Wo ist die Grenze, die wirkliches göttliches Erleben und suggerierte Täuschung trennt? Darf man nur nach dem Inhalt des Erlebnisses scheiden? Ist es wissenschaftlich, zu fragen nach dem Namen dessen, auf den das Erlebnis sich gründen will, zu fragen, ob der Christengott, ein Götze, Maria oder ein Geist es heraufbeschworen? Werfen wir diese Fragen auf, so werden sie vor uns alle lebendig, die aus der Kraft ihres religiösen Erlebens heraus Führer geworden sind, nicht nur die Großen des Christentums, nicht die wahren Propheten nur, sondern alle die großen religiösen Genies der Menschheit. Und nicht nur sie, sondern alle, die im Laufe der Jahrtausende betend ihre Hände zur Gottheit emporgehoben haben. Wer hätte den Mut zu sagen: All euer Erleben war grausame Selbsttäuschung, all eure Erfahrung von der Wirkung eures Flehens war blinder Wahn? Man muß die ganze Schwere dieses Problems auf sich wirken lassen, um auch die ganze Tragweite übersehen zu können. Und wenn wir an alle die Beter denken, die vor dem Bilde Buddhas oder der Isthar, vor Athene und Zeus, vor Maria und den Heiligen, und den tausendfach anderen Verkörperungen der Gottheit hilfeheischend niedersanken und voll Trost und Kraft an ihr schweres Tagewerk, in ihr leiderfülltes Heim zurückkehrten, dann müssen wir gestehen, all dieses felsenfeste Vertrauen und all das selige Erleben muß im religiösen Fundamente gründen. Der religiöse Kern, der in all diesen Herzenserfahrungen steckt, kann doch nur das Erleben einer höheren Macht, die Gewißheit einer göttlichen Hilfe sein; die Gestalten und Formen, in welche die Phantasie diese Wesen kleidet, sind verschieden nach der Kulturstufe und ihren Idealen, sind unbegrenzt vielgestaltig, je nach der Fähigkeit, die verschiedenen seelischen Erfahrungen in mehr oder weniger Gestalten vereint zu denken. Muß oder darf man auch den Marienkultus daraus verstehen? Oder genügt es zu sagen, wie es zumeist geschieht: Die Marienverehrung ist eine Reliquie aus der Heidenzeit, die Wiedererstehung der heidnischen Muttergottheiten?

Damit ist freilich das religiöse Problem und die Frage nach der Ursache dieser Auferstehung noch nicht gelöst. Darin hat ja die protestantische Polemik zweifellos recht, daß Maria, nicht in der Glaubenslehre und nicht in den offiziellen Kirchengebeten, die Gottes Vorrecht streng wahren, wohl aber in Volksglaube und Volksbrauch geradezu vergöttlicht wird. Am klarsten und überzeugendsten tritt uns dies entgegen aus der Hoffnung und Zuversicht der Beter vor Mariens Bild an Wallfahrtsorten, vor Gnadenbildern. „Maria, du kannst, du mußt helfen": diese unerschütterliche Gewißheit, wie sie auf dem Antlitz, in Wort und Gebärde sich ausdrückt, gründet, wenn auch dem Beter dunkel und unbewußt, in der Ueberzeugung, daß diese Statue, dieses Bild die heiß erflehte Hilfe bringt, sodaß häufig bei einer Enttäuschung ein andrer Wallfahrtsort aufgesucht wird. Es ist oft gesagt worden, daß in Wirklichkeit die Madonnen der verschiedenen Gnadenorte selbständige Verkörperungen der Mutter Gottes, also Lokalgöttinnen seien; zweifellos richtig, aber wichtig ist auch, daß selbst die Entlarvung eines Betruges bei der Entstehungsgeschichte, z. B. bei La Salette, durch die Gerichtsverhandlung einwandfrei festgestellt, oder der geschichtliche Nachweis der Unhaltbarkeit der Ursprungslegende, wie bei Loretto, den Glauben, die Zuversicht nicht verscheuchte und die Wunderwirkungen nicht hemmt. Daraus scheint sich nun zu ergeben, daß das einzelne Wunderbild das Kultbild im antiken Sinne ist, daß also hier der reinste Zauberglaube, Fetischdienst anzunehmen wäre. Und doch entspricht dies nicht der Psyche des Beters. Wie so oft, wenn es sich um Aeußerungen der Volkspsyche handelt, hat auch in diesem Falle die katholische Theologie das Richtige geahnt, wenn auch nicht durchschaut; sie stellte fest, daß den Gnadenbildern nur eine relative Verehrung zuteil werden dürfe, relativ, weil sie auf die Relation zwischen dem Bilde und dem Abgebildeten sich stützt. Das Volk erhofft tatsächlich nicht von dem Bilde als solchem, sondern von Maria selbst die gewünschte Hilfe, aber von jener Maria, die mit diesem Bilde in besonders innigem, ja untrennbarem Zusammenhang steht, wie eine Reihe von Kultsagen klar beweisen. Es ist immer die lebendige Persönlichkeit, die in, an und hinter diesem Bilde gesucht wird, und die das Volk braucht, wenn es betet. Das Bild ist gleichsam das sakramentale Zeichen der Hilfe Mariens. Diese Tatsachen und ihre psychologische Erklärung werfen erst das rechte Licht auf die Gebete und Lieder zu Maria; so erst klingt aus ihnen der volle Unterton, der Maria zur himmlischen Göttin erhebt. Der Breslauer Dogmatiker Pohle sagt: „Manche Lehren über Maria, mehr von falscher Gefühlsseligkeit getrieben als erfüllt von Wissenschaft, führen nicht immer eine Sprache, die die Einigkeit und Unverschiebbarkeit der Mittlerstellung des Gottmenschen deutlich erkennen läßt, so daß der Katholizismus in den falschen Verdacht geraten konnte, als ob er die fürbittende Macht der Mutter der Allmacht ihres Sohnes gleichstelle." Nicht ein Verdacht, sondern Wahrheit ist es; jene Auswüchse sind nur die letzten Folgerungen eines Kultes, der zur Vergöttlichung der Mutter Jesu führen mußte und im Volksglauben tatsächlich geführt hat, der weiterhin ein Gegenstück zum Jesuskult werden mußte und geworden ist.

Es mag im ersten Augenblick überraschen, aber wahr ist es doch, man kann die Mariologie vollständig aus der katholischen Dogmatik herausnehmen, ohne das Dogmengebäude zu erschüttern. Jener denkwürdige Tag, der Maria offiziell zur „Gottesmutter" machte, um die Zweinaturenlehre fest zu verankern, ist der Geburtstag des Kultes, der Maria zur Partnerin Jesu machen sollte. Im Volksglauben kann Jesus und Maria tatsächlich für einander gesetzt werden. Beide vertreten im Grunde das gleiche Prinzip: Das Menschenherz sucht ein übermenschliches Wesen, das trotzdem menschlich fühlt und menschlich trägt, bei dem es Verständnis finden kann für alle Nöte seines Herzens und Lebens, weil es selbst die irdische Not durchgekostet hat, ein Wesen also, dessen Bild ideal verklärte, zum Himmel erhobene Menschlichkeit, ein vergöttlichter Mensch ist.

Damit habe ich nun die eigentliche Ursache des Marienkultus angegeben. Es ist der katholische Gottesbegriff, der zur Marienverehrung drängte und trieb, natürlich vorausgesetzt

den Einfluß der altheidnischen Vorstellungen im Volksglauben! Der Gott des Katholizismus ist die strenge Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Gott, der unerbittlich die Sünde verewigt in der Höllenpein, der strengste Genugtuung fordert im Blute seines Sohnes, der nicht in Vaterliebe vergeben kann, weil er unendlich heilig und gerecht ist. Der Gott der unendlichen Sühne ist ein unnahbarer Gott, weltenweit und menschenfern. So hat das Menschenherz den Heiland gesucht, der als Mensch in Not und Pein den Menschenherzen näher steht und stehen kann, so haben Menschenherzen Maria gesucht, die Mutter und Jungfrau voll Weichheit und Milde, voll hingebender Treue und Liebe.

5. Marienkult und Jesuskult

Demnach wäre der Marienkult eine Analogie zum Jesuskult, und der Protestantismus wäre derselben Sünde zu beschuldigen, wie Rom? Es war mir eine der schwersten Stunden meines Lebens, im Lesesaale der Universität zu Berlin, da mir der „moderne Jesuskult" von Schnehen in die Hände kam. Blitzartig leuchtete damals mir, dem katholischen Theologen, der durch Weinel und Loisy zuerst zum Jesusbilde der modernen Kritik geführt worden war, die schmerzliche Gewißheit auf, daß die liberale, pietistisch verklärte Jesusverehrung auf einem Irrwege sei. Und die Orthodoxie? Erst später erkannte ich, daß der harte Widerstand gegen die Erschütterung oder Erweichung der Zweinaturenlehre auf die gleichen Ursachen zurückgehe, wie das zähe, unerschütterliche Festhalten der Katholiken am Marienkult trotz besserer geschichtlichen Erkenntnis. Mir scheint die Annahme, daß die lutherische Scholastik nur Erbin der alten Dogmen über Jesu Person gewesen sei, wissenschaftlich unzulänglich. Vielleicht daß diesen altlutherischen Dogmatikern der tiefste Grund selbst unbewußt geblieben ist; aber wirksam, ja entscheidend dünkt mir vor allem das religiöse Bedürfnis und Erlebnis gewesen zu sein, das dann im Pietismus klarer zum Ausdruck kam. Ist das Jesusbild — so frage ich wie beim Marienkult — wie wir es in den weitesten, ja in allen christlichen Kirchen und Kreisen verehren, das geschichtlich treue und wahre? Jeder, der sich durch religiöse Nöte und durch die wissenschaftliche Kritik den Weg zur Höhe zu bahnen suchte und sucht, wird es eingestehen, daß zwischen seiner wissenschaftlichen Erkenntnis und seinem religiösen Bedürfnis in der Jesusfrage immer ein gewisser, bald klarer, bald dunkler empfundener Zwiespalt klafft. Es ist ungemein interessant, diese psychologische Prüfung bei den allerletzten Bearbeitern des Lebens Jesu wie Bousset, Heitmüller, Wernle, Loofs anzustellen. Wissenschaftlich wird wohl kaum die treuere Geschichtszeichnung der Synoptiker bestritten, aber im letzten Urteil und vollends im religiösen Leben, im persönlichen wie in der Seelsorge, bricht doch immer das johanneische Christusbild durch. Dieser Christus spricht aber mit Recht und Wahrheit die Worte: „Ich und der Vater sind eins; niemand kommt zum Vater denn durch mich." Und dieser Christus trägt, nicht aus dogmatischen Gründen, sondern aus religiösem Bedürfnis geboren, wieder echt menschliche Züge (Passion). Ist das nicht der Ausdruck dessen, was unsere Seele sehnsüchtig fordert und hofft, die Vollendung in Gott, die innigste Gemeinschaft mit ihm und durch ihn die Erhebung aus all dem, was uns niederzieht in Staub und Leid? Diese glühend gläubige Hoffnung malt uns das Bild dessen, der aus Sündennot und Erdenkampf hinauf zu Gott führt. In ihm hat sich das Menschheitsziel verkörpert und weist leuchtend den Sterblichen den Pfad.

Ein Menschheitsgesetz waltet da, das Hermann Grimm (Fragmente Band 1, 9/10) also illustriert:

Ferner ging mein Glaube dahin, alle Nachrichten über diese Menschen außerordentlicher Art ließen sich nicht allein in Form ausreichender Berichte fortpflanzen, sondern es müsse die letzte Wahrheit in betreff „Großer Männer" von Künstlern hohen Ranges weitergegeben werden ... Die 1870 lebenden Deutschen begriffen nur zum Teil, was sie eben erlebten. Und selbst Bismarck (in seinen 1898 erschienenen Gedanken und Erinnerungen) gibt nicht alles. Erst in Zukunft vielleicht werden Dichter, zurückahnend in die Jahrhunderte, den erschöpfenden Ausdruck finden für den Zug der Deutschen nach Paris, die Umlagerung der Stadt und die herrschenden Gestalten Kaiser Wilhelms und Bismarcks. Bismarck hat in seinem Buche der kommenden Zeit nur vorgearbeitet. Tausende erst, die noch kommen, werden den echten Bismarck der Zukunft aufbauen helfen, so wie heute erst Cäsar und Alexander ihre echte Gestalt anzunehmen beginnen, mit deren Formung die sagenbildende Volksseele unablässig beschäftigt ist: in unvoraussichtlicher Zukunft erst werden die Gestalten des Kaisers und seines Kanzlers so dastehen und einherschreiten, wie die die Welt dann beherrschenden germanischen Völker ihres Anblicks froh zu werden wünschen. ... Nicht wie sie waren, wollen wir sie sehen ..., sondern wie sie innerhalb ihrer Volksphantasie sich erheben, müssen sie sichtbar sein.

Das Erdenhafte der großen Gestalten fällt, und das „Echte", Unvergängliche, Ewige tritt heraus. Diesem Gesetz unterliegt auch der Jesusglaube. Immer schärfer wird das Ueberragende aus dem Rankenwerk der Geschichte herausgearbeitet. Immer klarer finden wir in Jesus Gottes Offenbarung, das Menschheitsziel und Gott den Vater, oder richtiger: den gottgeeinten Menschen, den Einziggeborenen. Wir suchen in Jesus Gott den Vater, dessen Hoheit und Heiligkeit aus Jesu verklärtem Bilde uns entgegenleuchtet, dessen Liebe in Jesu glühender Liebe überwältigend uns faßt.

Ein Erdengesetz ists, dem unsere Vorstellungswelt auch im religiösen Leben unterworfen ist. Wir schaffen Gottes Bild nach dem höchsten Menschenbilde, das uns aufgeleuchtet ist. Der Marienkult ist eine für den Durchschnitt der Menschheit notwendig gewesene Stufe im Christentum, er gehört geradezu wesentlich zum Christentum der unio hypostatica. Der starre, leblose, unpersönliche Zweinaturenchristus der Dogmatik hat aus Maria die Zuflucht der hilfeheischenden Menschheit gemacht. Nur der lebendige lebenspendende Christus entwurzelt den Marienglauben, weil er das religiöse Bedürfnis, das in dieser Form Befriedigung suchte, unendlich vertiest und wahrhaftig befriedigt.

Gräfenroda Thaddäus Engert

Mission und koloniale Landesobrigkeit

1

D. Karl Axenfeld, der Berliner Missionsdirektor, hat sich im Maiheft der Allgemeinen Missions-Zeitschrift 1918 unter der Ueberschrift „Der Weg der Boten Christi und die Mächte dieser Welt" zu der alle Missionsleitungen und Missionsarbeiter derzeit aufs tiefste bewegenden, ja erschütternden Frage geäußert, inwiefern das Verhalten der britischen Staatsgewalt zu der deutschen Missionsarbeit innerhalb ihres eigenen Machtgebiets begründet, gerechtfertigt, richtig und gut sei oder nicht.[1]) Axenfeld hat sich bemüht, diese Frage und was mit ihr zusammenhängt, großzügig und in ihrer Tiefe zu erfassen, wie das auch schon die Ueberschrift seines Aufsatzes in ihrer freilich reichlich allgemeinen und darum zu unbestimmten Fassung anzeigt.[2]) Denn genauer gesprochen geht es nicht um „die Boten Christi", sondern um Missionare, die unter bestimmten Voraussetzungen arbeiten, und nicht um „die Mächte dieser Welt", sondern um gewisse koloniale Landesobrigkeiten. Dem entspricht die S. 98 gebotene Formulierung, es handle sich um „das Verhältnis der christlichen Missionen zu den Mächten dieser Welt, unter deren politischer Gewalt die missionierenden Völker sich befinden". Allein selbst diese Ausdrucksweise läßt zu wünschen, sobald man weiß, worauf es ankommt. Noch niemals und nirgends nämlich hat sich Deutschland, auch nicht seine Missionsarbeit, in britischen Gebieten unter der politischen Gewalt Englands befunden. Sondern einzig das steht zur Frage, ob in einem national und vor allem politisch vom Mutterlande bestimmten Kolonialstaate solche Missionare, die national und politisch anders gesinnt sind, ohne Schädigung der bestehenden und und zu Recht bestehenden nationalen und politischen Eigenart arbeiten können.

Jedenfalls aber, so oder so hat Axenfeld darin recht, daß es hier geht um „praktische Entscheidungen, deren Tragweite nicht abzusehen ist, um Entscheidungen, die mit dem Friedensschluß kommen müssen und die Arbeitsbedingungen der christlichen Mission für lange Zeit bestimmen werden." Und auch darin, daß man bei der Erörterung des Verhältnisses zwischen Nationalität und Internationalität der Mission leicht an einander vorbeirede, wie jetzt, wo „englische Missionsführer einerseits ihr Festhalten an dem Grundsatze der Supernationalität erklären, anderseits aber das rechtfertigen und bestätigen, was seitens

1) Sonderdruck im Verlage der Berliner Missionsgesellschaft erschienen. 24 S. 40 Pfg.

2) An einem ähnlichen Uebel kranken andere Beiträge zur Sache. Daß die Missionsarbeit als solche durch nationale Schranken gehemmt werde, d. h. an den Grenzen gewisser Völker Halt gemacht habe oder Halt machen müsse, hat in der gegenwärtigen Erörterung über Nationalität, Internationalität, Supernationalität der Mission nie jemand behauptet oder gewollt. Darum redet der Aufsatz von Eduard Riggenbach im (Basler) „Kirchenfreund" vom 17. Mai 1918 zumeist an der Sache vorbei, während der vorhergehende Beitrag des Herausgebers Wilhelm Hadorn, ebenda 5. April, den Kern der Sache erfaßt, daher auch Grundemanns grundlegende Erörterungen in der „Studierstube" Februar 1918 würdigt und ihnen im Wesentlichen zustimmt.

ihrer Regierung geschehen ist, und jenen Grundsatz den neutralen und deutschen Missionskreisen als schwer gefährdet erscheinen läßt.“ Nur daß bei der schiefen Einstellung des entscheidenden Punktes dem Verfasser die Frage gar nicht zu kommen scheint und eigentlich auch nicht wohl kommen kann, ob denn jenes „einerseits“ „anderseits“ überhaupt einen Widerspruch in sich schließe und nicht vielmehr aufs beste sich mit einander reimen lasse.

Axenfeld hat eine tiefe Empfindung für die bisher bestehende wertvolle Vorzugstellung der Mission, die darin offenbar wurde, daß die Mission unabhängig und selbständig, auch im Blick auf die Landesobrigkeit, die einheimische wie die europäische, in fremden Ländern schalten und walten durfte. Dies freilich durchweg unter der Voraussetzung, daß keinerlei politische Verwicklungen vorkamen, die britischer, aber auch französischer, erst recht russischer und türkischer Staatshoheit von jeher Anlaß zur Ausschaltung christlicher Missionen gaben. Er betont das gute Verhältnis, in welchem die deutschen Missionare seit Alters zur britischen Kolonialregierung in Indien wie in Südafrika standen. Bis — der Krieg kam.

Der Krieg, der alle Verhältnisse in Grund und Boden wandelte, wandeln mußte. Ist der Krieg nach einem bekannten Ausspruch lediglich „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, so ist er auch in unserem Fall eine der „politischen Verwicklungen“, von denen vorhin die Rede war, wobei das entsprechende Auftreten der Staatsgewalt zwar Anlaß zum Tadel bot, ohne daß doch die Mission durch ihren Widerspruch etwas zu ändern vermocht hätte. Dort galt es, hier gilt es: sich fügen. So wurde es auch von denselben Missionsleuten, die jetzt gegen Englands Bekriegung deutscher Missionsarbeit Einsprache tun, auf anderen Gebieten erwartet. Daß türkische Staatshoheit seit Kriegsbeginn der Missionsarbeit feindlicher Staatsangehöriger wehrte, französische und englische Missionare von ihren Arbeitsstätten in Syrien verjagte, dagegen hat kaum je ein deutscher Missionsmann Widerspruch erhoben. Und wendet man ein, daß es sich in diesem Fall um „politische Agenten“ feindlicher Staaten gehandelt, daß dagegen deutsche Missionare in britischen Landen sich stets „loyal“ zur Kolonialregierung verhalten hätten, so tritt dem gegenüber die Ueberzeugtheit britischer Kreise vom Gegenteil. Diese Ueberzeugtheit aber entscheidet, nicht die wirkliche Sachlage. Im übrigen: wer ist so anmaßend, ohne Kenntnis des gesamten Beweisstoffes hier eine Entscheidung treffen zu wollen? und wer ist in der Lage, die gesamten Beweisstücke herbeizuschaffen? Die gute Absicht deutscher Missionare auf englischem Einflußgebiet in allen Ehren; doch Niemand kann aus seiner Haut, und daß der Krieg die Vaterlandsliebe unserer Missionare und ihr vaterländisches Verhalten gemindert hätte, wird Niemand behaupten wollen. Mindestens unbewußt muß der deutsche Missionar während des Kriegs für sein Vaterland, gegen die Feinde seines Vaterlandes eintreten. Und wo auch nur der Schein entsprechender Handlungsweise vorliegt, wird die Staatsgewalt dawider einschreiten. Ja, dieser muß das bloße Vorhandensein von Missionaren, die kriegsfeindlichen Nationen angehören, in ihren Hoheitgebieten, als unerträglicher Zustand erscheinen.

Indes, wir haben es hier nicht mit bloßen Vermutungen zu tun. Anerkannte Tatsachen reden lauter. Daß z. B. „deutsche Missionare in China während der Revolutionswirren unverhohlen mit den Revolutionären sympathisiert haben“ und in dieser Sache „nicht ganz frei von Schuld zu sprechen sind“, erkennt auch Genähr in der Kirchlichen Rundschau für Rheinland und Westfalen 1918 Heft 9 unumwunden und bedauernd an. Es kann sich in diesem Zusammenhang nicht darum handeln, ähnliche Tatsachen mehr zusammenzustellen.[1])

Die Naturnotwendigkeit der Wandlung aller Verhältnisse, die zwischen Volk und Volk schweben, durch den Krieg, und zumal durch einen Krieg wie den gegenwärtigen, liegt ja vor aller Augen. Axenfeld aber scheint sie zu verkennen, indem er die sie kennzeichnenden Einzelvorgänge (soweit britisches Verhalten gegen deutsche Mission in Frage kommt) als „tief verletzend“, „Sorge und Aergernis“ erweckend hinstellt. Daß es in China laut britischer Absicht nicht anders sein sollte als in den Ländern britischer Hoheit, ist wohl zur Genüge in dem zwischen Deutschland und China drohenden oder bestehenden Kriegszustande begründet. Daß der Krieg in dem allen nur als Anlaß wirkte, und die Kriegsmaßnahmen „auf einem weit ausschauenden, folgerichtig durchgeführten Plan mit Dauerwirkung“ beruhten, braucht uns nicht weiter zu verwundern, sondern macht lediglich die Naturnotwendigkeit jener Wandlung noch deutlicher. Aus dieser Naturnotwendigkeit, d. i. aus der Sache selbst, will „die britische Missionspolitik“ wesentlich verstanden und gewürdigt sein; nicht aber „aus ihren eigenen Kriegserlebnissen“, nicht aus der „Sorge um eine bedrohte Weltstellung“, nicht aus „militärischem Mißerfolg“: dergleichen Erwägungen sind höchstens als begleitende Nebenumstände zu berücksichtigen. Niemand, der den Dingen auf den Grund schaut, wird bezweifeln, daß, falls England gesiegt und das Deutsche Reich zertrümmert hätte, erst recht und in noch ungleich drastischerer Weise alle deutsche Missionare aus britischen Gebieten entfernt worden wären.

Ist doch das gesamte Verfahren Englands gegen deutsche Missionsarbeit während des Krieges nichts als Auswirkung seines von jeher aufgestellten und durch die Tat bewährten Grundsatzes, daß englische

1) Auch die vielberufene Kongoakte, die 1885 in Berlin abgeschlossen wurde und als internationalen Rechtsgrundsatz feststellte, daß die Ausbreitung wie aller anderen Religionen, so vor allem auch des Christentums unabhängig von den Grenzen der Nationen sein sollte, kann für gänzlich geänderte Verhältnisse, vor allem für Kriegszustände nicht geltend gemacht werden.

Missionsarbeit im Dienste englischer Weltherrschaft steht. Dieser Grundsatz und das ihm entsprechende Verfahren erscheint auch vollkommen gerechtfertigt von der jenseits des Kanals als selbstverständlich geltenden Voraussetzung aus, daß englisches Weltreich und Reich Gottes zusammenfallen: die Papstkirche ist die katholische, das englische Weltreich die evangelische Versichtbarung des Gottesreichs auf Erden.[1]) Wer dies gelten läßt, wird nicht mit Axenfeld sagen, daß erst zufolge des Kriegsverfahrens Englands gegen die deutsche Mission „es um die Freiheit und Lauterkeit der christlichen Mission geschehen“ sei. S. 108. Beides war vielmehr in dem Sinne, wie es hier gemeint ist, längst zuvor dahin.

Eisleben Julius Böhmer

(Fortsetzung folgt)

Der Völkerbund

Die völkerrechtliche Lehre des Weltkriegs. Von Walther Schücking. Leipzig, Veit u. Co. 1918. 9, gebunden 12 Mk. — Internationale Rechtsgarantien. Von demselben. Hamburg, Broschek u. Cie. 1918. 3 Mk.

Die Frage des Völkerrechts gewinnt eine alle politischen Fragen überragende Bedeutung. Der Völkerbund mit gerichtlicher Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten und obligatorischer Vermittelung bei Interessenkonflikten steht auf dem Friedensprogramm aller Mächte. Pazifismus und Völkerrecht werden mehr und mehr identisch. Das Altertum kannte für das Problem des Weltfriedens keine Lösung als die Weltherrschaft des mächtigsten Staats. Heute ist es ausgeschlossen, daß selbst ein bis ans Ende siegreicher Staat seine Hegemonie der Menschheit aufzwänge. Nur auf der Gleichheit des Rechts der kleinen und der großen Staaten kann eine Friedensordnung der Menschheit beruhen. Es ist daher nicht eine willkürlich erdachte, sondern eine aus der Natur der Dinge folgende Forderung, wenn die Aufgabe des Völkerrechts in der Herstellung des Völkerbundes gefunden wird. Die wissenschaftliche Bewältigung der Probleme, die sich aus dieser Aufgabe ergeben, ist das Bestreben der pazifistischen Richtung des Völkerrechts, wie sie mit unermüdlicher Arbeit und unzerstörbarer Hoffnung Schücking vertritt.

Das Buch über die völkerrechtliche Lehre des Weltkriegs ist eine Kritik des internationalen Systems, das in den Krieg geführt hat. Und zwar besteht diese Kritik in einer rein sachlichen und ganz objektiven Darstellung der Tatsachen. Diese sprechen sich selbst das Urteil. Wer immer über die Vergangenheit und die Zukunft Europas eine Meinung haben will, muß über die Ereignisse der letzten Juliwoche des Jahres 1914 klar sehen. Wer sich hier auf die Dauer mit Schlagworten zufrieden gibt, welche die patriotische Erregung des Kriegsausbruchs entschuldigte, läßt es an dem Ernst fehlen, den die Beschäftigung mit dieser Frage fordert. Schücking berichtet über die diplomatischen Verhandlungen und die militärischen Vorbereitungen von der Ueberreichung des österreichischen Ultimatums in Belgrad bis zum Beginne der Feindseligkeiten und verfolgt die Entwickelung in den letzten, verhängnisvollen Tagen von Stunde zu Stunde. Es ist erstaunlich zu sehen, wie viel ehrliche, treue Arbeit die vielgescholtene europäische Diplomatie, und zwar die aller Großstaaten, in diesen Tagen verrichtet hat und wie diese Bemühungen nur deshalb erfolglos blieben, weil mit der allgemeinen Mobilmachung in Rußland und dem darauf folgenden deutschen Ultimatum die Heerführer, die nur auf den richtigen Moment gewartet hatten, den Staatsmännern die Führung entrissen. Das Interesse der Friedenserhaltung und das des Erfolgs im Kriegsfalle widersprechen sich, und das Staatswohl erscheint in verschiedenem Lichte, je nachdem man militaristisch oder pazifistisch denkt. Man hat das Verhältnis der Großmächte vor dem Kriege als internationale Anarchie bezeichnet. Aber der unausgeglichene Gegensatz von Diplomatie und Heeresführung bedeutet eine innerstaatliche Anarchie, durch welche jene erst verhängnisvoll wird. Rechtlich sollte ein Einfluß der Heeresleitung auf die Leitung des Staats nicht eher eintreten, als der verantwortliche Staatsmann sich am Ende seiner Leistungsfähigkeit erklärt und an die Gewalt appelliert. Aber da die Heerführer den Wunsch haben müssen, einen drohenden Krieg, den sie nach der Psychologie ihres Berufs nicht scheuen, so früh als möglich zu beginnen, so geht von ihnen eine zum Kriege treibende Kraft aus, welche den Bemühungen der Staatsmänner entgegenwirkt. Nur eine staatsmännische Kraft allerersten Ranges beherrscht in solcher Krise den Gang der Ereignisse. Bismarck, der sich nicht scheut, von den Kriegen zu sprechen, „zu denen er geraten“ habe, hat keinen Krieg geführt, den er nicht gewollt hätte. Er blieb bis zum letzten Moment Herr der Lage und schritt nicht eine Stunde früher zur Gewalt, als ihm politisch geboten schien. Der Ausbruch des Weltkriegs aber war eine Katastrophe, die keiner der beteiligten Staatsmänner gewollt hatte. Der Gegensatz von Militarismus und Staatskunst zeigt sich besonders in der Bestimmung über das Tempo der Verhandlungen. Jedes Bemühen um die Ausgleichung schwieriger Konflikte braucht Zeit; der Militarismus aber darf keine Stunde verlieren und braucht nur die Ueberstürzung der Verhandlungen zu erzwingen, um sie zu vereiteln. Daher ist die wichtigste Frage des neuen Völkerrechts, das Schücking in der Schrift über „Internationale Rechtsgarantien“

1) Diese Formulierung ist natürlich nicht englischen Ursprungs, sie würde vermutlich von den Briten mit Entrüstung abgewiesen werden. Doch darum braucht sie noch keineswegs als ihnen in die Schuhe geschoben zu gelten. Sie gibt den Eindruck wieder, den der Nichtengländer von britischer nationaler Selbstwertung auf dem Missionsgebiet empfängt und u. E. empfangen muß.

skizziert, die Sicherung eines Zeitgewinns für Verhandlungen, deren Abbruch zum Kriege führen muß. Schon in dem Haager Abkommen zur friedlichen Erledigung internationaler Streitigkeiten wurde bestimmt, daß die Vertragsmächte im Falle einer ernsten Meinungsverschiedenheit, bevor sie zu den Waffen greifen, die guten Dienste oder die Vermittelung einer befreundeten Macht oder mehrerer befreundeter Mächte anrufen sollen; aber diese Zusage ist an die Bedingung geknüpft: „soweit dies die Umstände gestatten werden.“ Diese Klausel annulliert das Versprechen. Denn darüber, was „die Umstände gestatten“, wird unvermeidlich aus militärischem Gesichtspunkte entschieden, und dieser spricht immer gegen jeden Zeitverlust. Der Völkerbund soll nach Schückings Vorschlag statt der fakultativen Anrufung „befreundeter Mächte“, die notwendiger Weise, wenn sie dem einen Teil Vertrauen einflößen, eben dadurch das Mißtrauen der Gegenpartei hervorrufen, das Gutachten eines dauernd konstituierten Vermittelungs- und Einigungsamts fordern und die Anrufung dieser Instanz dadurch sichern, daß der Staat, der es ablehnt, das Gutachten jenes Amts abzuwarten, die Gegnerschaft des gesamten Weltbundes sich zuzieht. Ein durchgreifender Erfolg wird der Institution der obligatorischen Vermittelung nur dann beschieden sein, wenn mit der Entstehung des Völkerbundes die allgemeine Abrüstung verbunden wird. In diesem Falle ist die erfolgreiche Kriegsführung durch Rüstung für den besondern Fall bedingt. Dann spricht auch das militärische Interesse für ein langsames Verfahren, das die bessere Vorbereitung der militärischen Maßnahmen bedingt. Dadurch würde der Gegensatz von Militaristen und Pazifisten beseitigt sein. Beide müssen wünschen, Zeit zu gewinnen. Infolge dieses gesicherten Zeitgewinns wird die Arbeit für die Verständigung bis an die Grenzen des Möglichen fortgesetzt werden, so daß es schließlich nur in solchen Fällen zum Kriege kommen kann, wo ein unausgleichbares vitales Interesse zweier Staaten schlechterdings nur durch die höhere Macht entschieden werden kann.

Die internationale Rechtsordnung, die der Pazifismus erstrebt, bedarf wie jedes Recht einer Macht, die sich für seine Geltung einsetzt. Das Recht kann niemals selbst Macht werden. Der Dualismus von Macht und Recht gehört zu den unzerstörbaren Zügen der irdischen Wirklichkeit. Auch der „Völkerbund“ kann nur so viel leisten, als die verbündeten Staaten, zumal die mächtigsten unter ihnen, ihm gestatten. Er kann nicht aus sich eine Macht produzieren, die über ihm stände. Ist er doch selbst durch den freien Willen der Beteiligten geschlossen und kann durch denselben freien Willen jederzeit aufgelöst werden. Soll daher der Völkerbund halten, was man sich von ihm verspricht, so muß eine nicht konstruierte, sondern reale Macht für den Bestand der neuen internationalen Ordnung eintreten. Es fragt sich, ob die Vereinigten Staaten diese Macht sein werden oder ob England und Deutschland, ausgesöhnt und verbündet, die europäische Tradition retten werden. Es scheint mir die Schwäche der pazifistischen Ideengänge, daß zu sehr auf die rationale Korrektheit der internationalen Organisation vertraut und deren Bedingtheit durch anhaltenden guten Willen der Beteiligten nicht genügend betont wird. Selbst Staatenverbände von viel größerer Konformität der verbündeten Staaten sind durch innerliche Gegensätze in die Brüche gegangen und haben sich in feindliche Gruppen gespalten, wie die Schweiz im Sonderbundskrieg, die Vereinigten Staaten im Sezessionskrieg und der deutsche Bund im Jahre 1866. Es scheint mir daher aussichtslos, innerhalb des Völkerbunds das freie Spiel der geschichtlichen Kräfte hindern zu wollen und, wie Schücking vorschlägt, Sonderbündnisse einzelner Mächte durch das Grundgesetz des Bundes auszuschließen. Grade die Erhaltung des letzteren kann solche Bündnisse erforderlich machen. Es ist immer die Gefahr des Pazifismus, daß er versucht ist, das Ende der Weltgeschichte zu dekretieren und im Wechsel aller irdischen Dinge, im Flusse der geschichtlichen Bewegung die Ruhe der Ewigkeit zu antizipieren. Ach nein! den Himmel auf Erden wird uns auch der Völkerbund nicht bringen. Aber er kann, wenn er von Glauben und Gesinnung einer großer Mehrheit der Menschheit getragen wird, neue Katastrophen des Weltfriedens für absehbare Zeit verhindern und der Idee der Humanität Raum schaffen, sich gegen die Uebertreibungen des Nationalismus durchzusetzen.

Hinterzarten — Friedrich Curtius

Kirchliche Chronik

Dem neuen Vizepräsidenten des Oberkirchenrates in Berlin, D. Lahusen, haben der Vorstand und die Vertrauensmänner des Berliner Pfarrervereins ihren Dank dafür ausgesprochen, daß er als Berliner Generalsuperintendent trotz der schier erdrückenden Arbeitslast Zeit und Kraft gefunden habe, die Berliner Pfarrer wieder und wieder um sich zu sammeln zu brüderlicher Verständigung, zu vertraulicher Aussprache über die Lösung der wichtigsten Aufgaben, die die Zeit unserer Kirche stellt, auch den einzelnen Pfarrern persönlich nahe zu treten mit warmherziger Teilnahme und kundiger Beratung. — Die kirchenpolitische Rechte ist von der Ernennung Lahusens nicht befriedigt. Reichsb. 394: „Sie entspricht der allgemeinen Art und Richtung, in der das preußische Kirchenregiment sich in den vergangenen Jahren bewegt hat, und die mehr auf Vermittlung, Ausgleichung und Abschwächung der gegensätzlichen religiösen Richtungen abzielte, als auf innere Vertiefung und kraftvolle Auswirkung evangelischer Verkündigung und evangelischen Glaubens.“ EvKZ 30: „Wir schweigen und warten ab.“

Die kirchenpolitische Stimmung in der „Feldkirche“ glaubt der Schleswig-Holsteinische Feldgeistliche Bülck im SchHKBl 32 dahin kennzeichnen zu können, daß unter den Geistlichen der verschiedensten Richtungen der Gedanke der Arbeitsgemeinschaft vorherrsche und sich auf die Ueberzeugung gründe, daß das Gemeinsame stärker sei als das Trennende. „Die Unbelehrbaren zur Rechten und Linken müssen zur Einsicht kommen. Alle Parteien und Richtungen werden nach dem Kriege auf die Durchsetzung ihrer Ziele verzichten müssen. Wie kann man noch an theologische oder kirchenpolitische Kämpfe so oder so denken, wo es sich nicht mehr um dies oder jenes handelt, sondern darum, ob in der kommenden großen Auseinandersetzung evangelisches Christentum und evangelische Kirche überhaupt noch Einfluß behalten auf das Volksleben. Seine Theologie muß ein Jeder mit seinem Gewissen abmachen, aber praktisch müssen wir Mittelparteiler werden, wenn wir noch eine Volkskirche wollen. Und die müssen wir wollen um unseres Volkes willen. Wenn die Heimatkirche nicht diesen Geist versöhnlichen Sichtragens und herzlichen Zusammenarbeitens unter Zurückstellung aller Gegensätze von der Feldkirche lernt, ist der Krieg ohne Wirkung an ihr vorübergegangen.“

Eine Zentralstelle zur Förderung des evangelischen Deutschtums im Ausland fordert Pfarrer Erich Meyer in Frankfurt a. M., früher Alexandrien, in EFrh. 32. — Die Fürsorge für die deutschen Katholiken im Ausland, namentlich für die Katholiken deutscher Zunge in Rußland, hat ein Ausschuß hervorragender Katholiken Deutschlands in die Hand genommen.

Bei einer Ersatzwahl im Reichstagswahlkreis Koblenz—St. Goar ist der katholische Pfarrer Greber als Kandidat der Zentrumsmehrheit gegen den von der Parteileitung aufgestellten Kandidaten gewählt worden. Daraufhin hat ihm das Zentrum die Aufnahme in die Fraktion verweigert, bis der zuständige Bischof entschieden habe, und Greber schloß sich dem elsässischen Zentrum an. Nunmehr hat ihn der Bischof von Trier a divinis suspendiert, d. h. die Ausübung des geistlichen Amtes untersagt, bis er sein Mandat niederlege. Hiergegen hat Greber Beschwerde beim Papst erhoben und seine Wähler haben den Schutz des Reichskanzlers angerufen. Dieser hat durch den Kultusminister geantwortet, daß der Sachverhalt „dem innerkirchlichen Gebiet angehöre und der Beurteilung der kirchlichen Behörde unterliege“. Das Generalvikariat Trier erklärt öffentlich, daß die Gründe, aus denen der Bischof die Annahme des Mandats nicht genehmigt habe, nicht auf politischem, sondern auf kirchlichem Gebiet liegen und „auf der Beurteilung des Charakters und der bisherigen Tätigkeit des Pfarrers Greber in verschiedenen seelsorgerlichen Stellungen“ beruhen.

Zu der viel umstrittenen Stellung des Papstes zu den kriegführenden Mächten teilt, laut DEK 32, die Passauer „Donauzeitung“ mit, „daß ein großer Teil der Kurienkardinäle unzweifelhaft einen Sieg über die bisherige Haltung des Vatikans davongetragen hat. Nicht als ob der Heilige Vater von nun ab eine weniger neutrale Richtung einhalten würde. Davon kann keine Rede sein. Aber Parteigänger der Kurie haben es innerhalb der Kurie durchzusetzen vermocht, daß die Ueberzeugung vorwiegt, der Heilige Stuhl könnte mit einem neuen Friedensschritte die Sache der Mittelmächte fördern und die Sache der Entente schädigen in der Stunde, wo man innerhalb des Vielverbandes sich im Zustande der Siegesgewißheit befindet. Schließlich darf man nicht übersehen, daß sich zwischen dem Vatikan und der französischen Regierung die ersten zarten Fäden zu einer späteren neuen und festen Verbindung anknüpfen, die schnell unterbrochen würde, wenn der Papst irgend etwas unternehmen wollte, was den Herrschaften an der Seine wider den Strich ginge.“

Das ukrainische Kirchenkonzil hat sich zwar für die Selbständigkeit der ukrainischen Kirche, jedoch unter Aufrechterhaltung des kanonischen Zusammenhangs mit dem russischen Patriarchat ausgesprochen. Dem Moskauer Patriarchen bleibt die geistliche Gerichtsbarkeit über die ukrainischen Bischöfe und das Bestätigungsrecht gegenüber dem Oberhaupt der ukrainischen Kirche, dem Metropoliten von Kiew, vorbehalten. Der Beschluß erklärt sich daraus, daß die höhere Geistlichkeit der Ukraine größtenteils aus Russen besteht, die die Unabhängigkeit der ukrainischen Kirche bekämpfen. — In Moskau und Kiew wurden Beschlüsse gefaßt, die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen betreffend. Es ist das die Fortspinnung der Fäden, die schon früher vornehmlich zwischen der russischen und der anglikanischen Kirche geknüpft waren.

Auf dem vorjährigen Kongreß der Juden Rußlands wurde der Antrag — zwar abgelehnt, aber doch — eingebracht und lebhaft erörtert, daß die Juden christlichen Glaubens als vollberechtigte und gleichwertige Glieder der jüdischen Gemeinschaft anerkannt und demgemäß auch mit Sitz und Stimme in den zu schaffenden jüdisch-völkischen Gemeinden ausgerüstet werden. EKZ 32.

In Sachen der konfessionellen Erziehung von Kindern aus Mischehen hat der preußische Kultusminister verfügt, daß als Nachweis für das erforderliche Einverständnis der Eltern zur Erziehung des Kindes in einer andern Konfession als der des Vaters die persönliche oder schriftliche Anmeldung durch den Vater genügt. Die KV begrüßt diese Entscheidung.

Die für Upsala geplante internationale Kirchenkonferenz ist an der Verweigerung der Pässe durch die Entente vorläufig gescheitert.

Personalien. Gestorben: Der Moraltheologe August Lehmkuhl S.J., 83 J., in Valkenburg. 3. Juli J. Allen Baker, Führer der englischen Quäker und Vorsitzender des Anglo-German Friendship Commitee, in Donnington bei London. — J K

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Der Bund für Deutsche Familie und Volkskraft, am 21. März d. J. in Karlsruhe begründet, ist ein überkonfessioneller, vornehmlich von konfessionellen Kreisen getragener

Verein, der in der paradoxen Frage „Sittlichkeit oder Gesundheit?“ entschlossen auf Seiten der Sittlichkeit tritt. Er hat verdienstlicherweise zu seiner Unterrichtung „die zahllosen bereits bestehenden oder im Kriege entstandenen Erneuerungsvereine“ geprüft, um überflüssige Arbeit zu vermeiden und verständigen Anschluß zu suchen. Vereinigung der zersplitterten Kräfte ergab sich ihm als ein Haupterfordernis. Er trat in nähere Beziehung zur „Fichtegesellschaft von 1914“ (Hamburg) und zum „Gesinnungsbund“ (Halle). Geschäftsführer des Volksbundes ist Privatdozent Arnold Ruge in Heidelberg, Geschäftsstelle befindet sich in Karlsruhe. Man lasse sich die Veröffentlichungen des Bundes kommen. Mir persönlich macht sein Stand zur Frauenbewegung den Beitritt vorläufig unmöglich. Das wird mich nicht hindern seine Entwicklung unbefangen zu verfolgen und wo möglich zu fördern. In solchem Sinne sind auch diese Zeilen gemeint.

Die 111 Sätze von Dörries über Christentum und Krieg haben die Sonderausgabe gefunden, die wir ihnen wünschten. (Jena, Diederichs, Tatflugschrift 26.) Nicht als ob wir in ihnen das lösende, erlösende Wort begrüßt hätten. Für dieses ist die Zeit noch nicht gekommen. Schon darum, weil wir den Krieg noch nicht in seiner ganzen, letzten Wirklichkeit ausgekostet haben. Auch bringt es die Natur solcher Thesen mit sich, daß sie Paradoxien enthalten, mit denen sich auseinanderzusetzen man einen langen Aufsatz oder ein Buch schreiben müßte. Aber anregend, zum Nachdenken und Stellungnehmen geradezu aufreizend sind die Sätze. Und wer nun eine andre Stimme hinzuvernehmen möchte, die den Gedanken weiterhilft und das Urteil klärt, der lese Baumgartens Bemerkungen dazu S. 248—256 seiner „Evangelischen Freiheit“ vom August. Das ist wiederum noch nicht das letzte Wort zur Sache, sowenig wie Baumgartens „Politik und Moral“. Aber es bringt vorwärts. Und darauf kommt es an.

Bei einer großen französisch-amerikanischen Versammlung im Oratoire des Louvre am 30. Juni hielt Dr. Macfarland, der geschäftsführende Sekretär des amerikanischen Federal Council, das 30 evangelische Kirchengemeinschaften mit 50 Millionen Mitgliedern umfaßt, eine Rede, aus der die Semaine Religieuse vom 20. Juli u. a. folgende Sätze bringt: „Drei Jahre lang hat unser Volk nicht aufgehört, zu hoffen, zu glauben und zu vertrauen. Wir konnten uns nicht vorstellen, daß eine ganze Nation ihre moralischen Verpflichtungen in alle Winde verstreuen würde. Wir konnten auch nicht glauben, daß das Volk dieser Nation sich nicht gegen die herrschende Kaste, die seine Karrikatur war, wenden würde. Wir hegten Gelübde und Wünsche, daß sich die Tür des Friedens und der Gerechtigkeit in dem Kampf öffne, der nun der unsere geworden ist. Unsere Träume, unsere Hoffnungen und unser Glaube sind, eines nach dem anderen, zu Schanden worden, und ich fürchte, die letzte Enttäuschung werde die sein, daß wir unterschieden haben zwischen der deutschen Regierung und dem deutschen Volk. Vielleicht können wir eines Tages den Unterschied feststellen, Gott gebe es! Heute sind wir uns bewußt, daß das Volk dieser Nation mit seinen Kirchen gänzlich die Ziele und Methoden seiner glaubenslosen Herren angenommen hat, und daß jede, auch die letzte, Stimme zum Schweigen gebracht worden ist.“ — Wir kennen Macfarland aus Deißmanns Evangelischen Wochenbriefen. Man kann nur ausrufen: Auch du, Brutus?

In Amerika ist der Sonntag vor Pfingsten der Tag der Mutter. Die evangelischen Kirchen Frankreichs haben, unter dem Einfluß ihrer Bundesgenossenschaft, den Gedanken auf ihre Gemeinden übertragen und die Sitte dieses Feiertags durch Verlesung von den Kanzeln feierlich bei sich eingeführt. Lehrer Gache am Lyzeum zu Montpellier hat gleichzeitig einen Appell an die Soldaten des französischen Heeres gerichtet: „Gedenket eurer Mütter, gedenkt aber auch der Mütter eurer Kinder, gedenkt eurer Verlobten, gedenkt der noch Unbekannten, die einst eure Gefährtin sein soll.“ Ausführlicheres in der Reformierten Kirchenzeitung 34. Alles das ist sehr fein, gut und fromm. So etwas wird man gern auch vom Feinde lernen.

Eine seltsame Mähr bringt uns der Kriegsberichterstatter W. Scheuermann in der Deutschen Warte vom 28. 8. Bekanntlich sind die Fahnen aus den Kämpfen verschwunden. Aber neuerdings führen die Franzosen wieder welche, Kompaniefahnen mit dem Kreuz auf der einen Seite und der Umschrift In hoc signo vincet, dem Herzen Jesu auf der anderen Seite mit der Umschrift Coeur Sacré de Jésus-espoire et salut de la France. Geduldet, nein gepflegt offenbar von der Heeresleitung. Welch ein Umschwung! Man lese Barbusse „Das Feuer“, diese mit Zolascher Treue gegebene Schilderung von der französischen Front: Gott und die Religion kommen in dem Buche kaum vor, eigentlich nur beiläufig und verneinend S. 332 ff. der Uebersetzung. Von Kirchenfeindlichkeit in der Armee hat man in den ersten Kriegsjahren auch sonst gehört. Und nun?

Allen Baker ist gestorben! Er hat das Ende dieses Krieges nicht schauen dürfen. Wenn einer ein peacemaker war, dann er. Die Seele der Fahrten christlicher Friedensfreunde zwischen England und Deutschland hin und her. Mitglied des britischen Parlaments, Quäker, auch während der großen Charakterprobe sich und seinem Lebenszweck nicht untreu geworden. Have, pia anima. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Mittwoch 9. Oktober 8 Uhr, ausnahmsweise im „Schlesischen Hof“, Bischoffstr. 4/5, 1 Treppe: Der synoptische Jesus und die christliche Religion. Professor Lic. Bultmann.

Magdeburg. Montag 23. September 4 Uhr Reichshalle (oberer Saal): Was will Johannes Müller? Pastor Lehmann-Magdeburg-Prester.

Versammlungskalender

25.—29. September	Allgemeine Deutsche Christliche Studentenkonferenz Eisenach
29. Sept. bis 1. Okt.	Deutscher Evangelischer Gemeindetag Duisburg
1.—3. Oktober	Thüringer Freunde der christlichen Freiheit Jena
2.—3. Oktober	Freunde der Dorfkirche Cassel
7.—18. Oktober	Apologetisches Seminar Wernigerode
7.—9. „	Theologischer Ferienkursus Kiel
15. 16. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Leipzig
16. „	Deutscher Protestantenverein Berlin
12. 13. November	Zentralausschuß für Innere Mission Berlin

Die Freunde der Christlichen Freiheit für Thüringen tagen vom 1.—3. Oktober in **Jena.** Am Dienstag den 1. nachm. 1/2 3 Grundsätzliche Aussprache über strittige Fragen. 6 Uhr Gottesdienst von César in der Schillerkirche. — Am 2. früh 1/2 9 Aussprache über Propagandaarbeit. 1/2 11 Vortrag von Weinel. 1/2 4 Ausflug. Abends 8 Lichtbildervortrag über Rembrandt von Mensing. — Am 3. früh Jugendbundbesprechung. 1/2 11 Volkswirtschaftlicher Vortrag. 1/2 2 Ausflug nach der Leuchtenburg. — Die richtunggebende Bedeutung der Tagung verlangt, daß alle lebendigen Menschen teilnehmen, sofern es ihnen möglich ist. Auskünfte durch Frl. Wernsdorf, Jena, Feodorastr. 7.

Freunde der Dorfkirche. Tagung am 2. und 3. Oktober 1918 in **Cassel.** Evangelisches Vereinshaus, Kölnische Straße. — Mittwoch, den 2. Oktober, 4 Uhr nachm.: Pfarrer Meyenschein-Cassel: Die Mitarbeit des Pfarrers und Lehrers am ländlichen Genossenschaftswesen. Abends 8 Uhr: Der gegenwärtige Stand der Volkshochschulbewegung, eingeleitet von Pfr. Fenner, Breitenau. — Donnerstag, den 3. Oktober, 10 Uhr vorm.: Schriftsteller Damaschke: Dorfkirche und Kriegerheimstättenbewegung. Nachmittags 2 Uhr: Gemeinsamer Gang nach Wilhelmshöhe. — Anmeldungen bis zum 26. September an die Leitung des Evangel. Vereinshauses, Cassel, Kölnische Straße.

Seinen Freunden mache ich die traurige Mitteilung, daß mein lieber Bruder

Oberlehrer Hans Wisseler,

Oberleutnant d. Res. und Kompagnieführer,
Inhaber des Eisernen Kreuzes II. und I. Klasse,

am 10. August d. Js. in englischer Kriegsgefangenschaft gestorben ist.

Niederscheld (Dillkreis), im September 1918.

Pfarrer Ernst Wisseler.

Erlanger Lutherausgabe

zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter B R an den Verlag.

Soeben erschien:

Kraft von Oben

Neuestes Kriegsandachtsbuch. Stück 50 Pfge.

46 Andachten zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag: **Evangelischer Preßverband Mecklenburg, Rostock in M.-Schw.**

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten
Von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 — Mk. 0,60

Die Wahrheitselemente in der Mystik
Von Johannes Herzog 1913 — Mk. 0,90

Unsre Pflicht zur Politik
Von Martin Rade 1913 — Mk. 0,90

Von der Hexe, die eine Heilige war
Von Agnes Günther 1913 — Mk. 2,40

Die Türken, die Engländer und wir deutschen Christen
Von Wilhelm Herrmann 1915 — Mk. 0,60

Politische Kriegsfürsorge
Von Kurt Wolzendorff 1915 — Mk. 0,60

Was heißt „Liebet eure Feinde“?
Von Theodor Birt 1915 — Mk. 0,45

Zwei Schicksalsfragen: 1. Vom Schicksal der Werte 2. Vom Werte des Schicksals
Von Paul Jaeger 1916 — Mk. 1,20

Altmutter. Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen
Von Fritz Philippi 1916 — Mk. 1,05

Die **Pfarrstelle** in Beesdau Kreis Luckau ist infolge Versetzung des bisherigen Inhabers neu zu besetzen. Das Grundgehalt beträgt 2400 Mk. Hinzu kommen die gesetzlichen Alterszulagen, freie Wohnung und Garten, 240 Mk. Fuhrkostenentschädigung und die gesetzlich zustehende Kriegsbeihilfe-Teuerungszulage. Außerdem ist noch ein Zuschuß von 600 Mk. in Aussicht genommen.

Bewerbungen sind bis zum 20. September d. Js. an den Kirchenpatron, Magistrat Neukölln, zu richten.

Neukölln, den 24. August 1918. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

An der unter unserem Patronat stehenden **St. Thomaskirche** ist die **dritte Predigerstelle** freigeworden und wieder zu besetzen. Auskunft über das Jahreseinkommen und den Zeitpunkt der Uebernahme des Amtes erteilt der Gemeindekirchenrat.

Bewerbungsgesuche sind bis zum 1. Oktober dieses Jahres bei uns einzureichen.

Berlin, den 14. August 1918.

Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt:
Dr. Reicke.

Für meine **16jährige Tochter,** die nach überstandener Krankheit in guter Luft und Ruhe den Uebergang in Leben und Arbeit finden soll, suche ich für den Winter Aufnahme in einem gebildeten Haus Süddeutschlands, am liebsten Baden, das ihr die Möglichkeit bietet, den Anschluß an die Schule (2. Kl. des Lyzeums) bis Ostern zu erreichen.

Wiesbaden, Bahnhofstr. 6.
Hofbuchhändler **Heinrich Staadt.**

Gesucht zum Oktober **gebildete Stütze** oder **Kinderfräulein** zu kleinen Kindern. Familienanschluß. Empfehlungen und Photographie erwünscht. Angebote mit Gehaltsansprüchen an Frau Korv.-Kapitän **Hosemann, Berlin-Südende,** Brandenburgerstraße 15 a.

Kriegswitwe, beruflich in Anspruch genommen, sucht sofort nach Berlin **älteres braves Mädchen,** das den kleinen Haushalt und die Versorgung der beiden 7 und 14jährigen Kinder übernimmt. Familienanschluß. Angebote und Gehaltsansprüche an den Verlag des Blattes.

Ein in besten Verhältnissen lebendes evang. **kinderloses Ehepaar wünscht gesundes Mädchen** im Alter von 1—3 Jahren

an Kindesstatt anzunehmen.

Näheres durch
Pastor Dr. Pfannkuche, Osnabrück.

Die Jahrgänge 1908—1913 und 1915 der Christl. Welt gebunden zu verkaufen. **Dr. Brandt, Braunschweig,** Gerstäckerstr. 16

Kaufe Bücher über biblische Archäologie, Geographie des Orients; Bibellexika; Epistelpredigten, Perikopenerklärungen, Präparationen für Religionsunterricht. Angebote erbeten unter **R** 72 an den Verlag.

Soeben erschien:

Der Pope der russischen Staatskirche

von **B. Groundstroem** in Königsberg i. Pr., ehemals evangelischer Gouvernements-Pfarrer von Podolien. **50 Pfennig**

Stiftungsverlag-Potsdam

Unter Hinweis auf den Aufsatz von Martin Dibelius in Nr. 29/30, Sp. 276 mache ich darauf aufmerksam, daß die

Zeitschrift f. d. neutestamentliche Wissenschaft
und die
Kunde des Urchristentums
herausgegeben von
Professor D. Erwin Preuschen in Gießen

**seit dem Jahre 1900
bei mir erscheint und mit Ablauf dieses Jahres
ihren 19. Jahrgang beginnen wird.**

Preis des Doppeljahrgangs 1917/18: 16 Mark

Alfred Töpelmann, Verlag in Giessen

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)
mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.
Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher Hubertusburg).

Von Konsistorien zur Anschaffung auf Kosten der Kirchenkassen empfohlen:

Was müssen Kirchenälteste und Gemeindevertreter von der kirchlichen Verfassung und Verwaltung wissen?

Von Konsistorialrat Dr. jur. **F. Gebser.**

1. Die Kirchenkörperschaften. 2. Die Synoden. 3. Die kirchenregimentlichen Behörden. 4. Das Kirchenpatronat.

Preis 2 Mark.

Ein jeder Pfarrer sollte dieses praktische Büchlein besitzen. Keine Aufreihung der Gesetze, sondern ein systematischer Führer, der auch dem von Wert ist, der die Gesetzessammlungen besitzt.

Stiftungsverlag-Potsdam.

In der Kriegszielpolitik, im Kampf um Deutschlands Zukunft, um Preußens Bestand und gegen die internationale demokratische Flutwelle ist die deutsch-konservative Partei die stärkste, wenn nicht die letzte Hoffnung aller wahren Patrioten geblieben. Diese Partei ist die festeste und zuverlässigste Trägerin der deutschen Machtpolitik im Reichsparlamente. Die Feinde eines starken deutschen Friedens sind Parteien, sind die demokratischen Reichstagsparteien. Deren Widerstand kann nur durch Parteiarbeit gebrochen werden. Deshalb genügt es nicht, wenn die Anhänger einer kraftvollen deutschen Außenpolitik sich in parteipolitisch neutralen, nationalen Verbänden und Organisationen betätigen: sie müssen auch dafür sorgen, daß diejenige politische Partei Einfluß und Bedeutung behält, die entschlossen ist, gegenüber dem Ansturm der bürgerlichen und proletarischen Demokratie **die Bismarckschen Ueberlieferungen in Deutschlands Politik aufrecht zu erhalten.**

Wer sich über die von unserer Massenpresse entstellten und verdrehten Absichten und Arbeiten der deutsch-konservativen Partei ein zutreffendes Bild machen will, lese das Blatt der geistig regsamen Konservativen, die

**Konservative Monatsschrift
für Politik, Kunst und Literatur
Herausgeber: Dr. Hans Wendland**

Bezugspreis vierteljährlich 4 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt sowie der Verlag; Konservativ-Schriftenvertriebsstelle G. m. b. H., Berlin SW. 11, entgegen.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE
HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22
Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte. **Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½ % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.